



So wird das zukünftige „Hospiz im Gutspark“ aussehen.

Ein Hospiz entsteht – kommt zum mobilen Hospizdienst hinzu

In Wolfenbüttel entsteht zurzeit ein stationäres Hospiz. Als Gesprächsthema steht es in der Öffentlichkeit im Vordergrund. Was viele nicht wissen: Bereits seit 16 Jahren gibt es einen mobilen Hospizdienst. Von Jahr zu Jahr ist das Interesse an der ehrenamtlichen Mitarbeit als Hospizhelfer/-in gewachsen. So konnten immer mehr Menschen in ihrer letzten Lebensphase unterstützt werden. Wer sich für dieses Ehrenamt entscheidet, erfährt in einem Vorbereitungskurs mit zugehörigem Praktikum, was Schwerstkranken und Sterbenden guttut: vertrauensvolle Nähe, Gespräche, kleine gemeinsame Tätigkeiten. Es schenkt Ruhe und Sicherheit, einen „erfahrenen“ Menschen an der Seite zu haben, der zuhört und immer wieder „nur“ einfach da ist.

Die Zeitschenker des Hospizvereins kommen nach Hause oder ins Seniorenheim. Damit tragen sie dazu bei, dass die Menschen möglichst da sterben können, wo ihnen alles vertraut ist – wo die meisten auch letztlich ausdrücklich sterben möchten.

Nicht immer ist es aber möglich, dass Schwerstkranke bis zum Schluss zu Hause versorgt und gepflegt werden

können. Damit sie dann nicht ins Krankenhaus oder in ein Hospiz der Nachbarstädte verlegt werden müssen, wird der Hospizverein ein stationäres Hospiz in Wendessen eröffnen. Zehn Gäste (so nennt man die Bewohner eines Hospizes) können hier von Pflegefachkräften bestmöglich versorgt und umsorgt werden. Dabei werden sie von Ehrenamtlichen vielfältig unterstützt.

Das Ehrenamt ist das Wesen der Hospizarbeit. Jeder Mensch, der eine lebensbegrenzende Diagnose erhalten hat (Fachsprache: der palliativ ist), kann sie kostenfrei in Anspruch nehmen. Auslagen werden durch die Kranken- und Pflegekassen übernommen – allerdings nicht vollständig. Der Rest muss durch Spenden aufgebracht werden. Damit bleibt der Charakter der Hospizidee als bürgerschaftliches Engagement gewahrt.

Auf dieser Seite erzählen ehrenamtliche Hospizhelferinnen von ihrer Motivation und ihren Begegnungen mit kranken und sterbenden Menschen. Und Angehörige berichten von ihren Erfahrungen, die sie mit der hospizlichen Begleitung eines Nahestehenden gemacht haben.

„Immer wieder werde ich mit einem strahlenden Lächeln begrüßt“

Ich bin ehrenamtliche Hospizhelferin des Hospizvereins Wolfenbüttel. Manche mögen es nicht glauben: Ich verbringe gerne Zeit mit Menschen, die bald sterben werden. Oft bleiben dafür nur wenige Wochen, aber manchmal habe ich das große Glück, einen Menschen über viele Monate begleiten zu können.

Nie werde ich die 90-jährige Dame vergessen, die ich zwei Jahre lang regelmäßig in ihrem kleinen Zimmer im Pflegeheim besuchte. Ihr strahlendes Lächeln, mit dem sie mir stets beim Eintreffen entgegenschauerte, habe ich noch lebendig vor Augen.

Das Leben im ständigen Wechsel zwischen Bett und Sessel war sie leid. Es war schwer für sie, altersschwach und vom Pflegepersonal abhängig zu sein. Obwohl sie eine Familie hatte, die ihr zeigte, dass Mutter, Oma und Uroma ihnen wichtig war, ersehnte sie sich seit langem den Tod. Sie habe genug gelebt.

Unsere Treffen verliefen identisch: erst wurde geplaudert und dann ein immer gleiches Spiel gespielt. Mehrmals hatte ich dazu Alternativen angeregt, aber die alte Dame wollte das nicht. Der vertraute Ablauf war ihr wichtig.

Wenn sie mich verabschiedete, geschah das immer mit den Worten, dass sie sich auf unser Wiedersehen freute, dass es aber noch schöner wäre, wenn sie bis dahin gestorben sei. Ich sollte mich dann freuen, denn ich wüsste ja, wie dringlich ihr dieser Wunsch gewesen sei.

Erst nach zwei Jahren saß ich bei ihr am Bettrand, als sie schon nicht mehr ansprechbar war. Im Beisein der Tochter ist die alte Dame ganz friedlich verstorben.

Juliane,
ehrenamtliche Sterbebegleiterin

„Sterbebegleitung ist für Menschen aller Kulturen da“

Zwischen der Diagnose und dem Tod meiner Frau lag kaum ein Monat. Ich weiß nicht, wie ich ohne eine Sterbebegleitung an meiner Seite diese schlimme Zeit überstanden hätte. Bis dahin hatte ich noch nie etwas vom Hospizverein gehört. Mein Freund Ernst-Henning Jahn schob mir eine Nummer zu: „Hier, ruf da an!“ Ab da war Rosi Heuer an meiner Seite.

Sie besuchte meine Frau im Krankenhaus. Sie vermittelte den Kontakt zum Amalie-Siebeking-Haus und zu dem spezialisierten Pflegedienst „Okerland“. Für alle meine Fragen und Sorgen hatte Rosi – so darf ich sie nennen – ein offenes Ohr.

Dann ist meine Frau in meinen Armen gestorben. Als erstes habe ich Rosi angerufen. Zu zweit haben wir lange Zeit bei meiner Frau gesessen und Abschied genommen. Ein großer Trost für mich – bis heute.

In meinem Heimatland Griechenland kennt man keine Hospizarbeit. Wenn ich noch jünger wäre, würde ich dieser

großartigen mitmenschlichen Idee dort auf die Beine helfen. So erzähle ich jetzt allen meinen vielen Freunden hier von der ehrenamtlichen Sterbebegleitung.

Besonders liegt mir am Herzen, dass alle Griechen davon erfahren – und dazu auch alle Menschen aus anderen Kulturen. Ich weiß, dass der Hospizverein keine Unterschiede macht. Er unterstützt alle Menschen, die eine ernste Diagnose erhalten haben – und dazu auch noch ihre Familienangehörigen. Das ist eine wunderbare Einrichtung.

Jannis Vaxevanis



Jannis Vaxevanis engagiert sich für das zukünftige Hospiz. Von Rosi Heuer lässt er sich die Baupläne erläutern.

„Die eigene Endlichkeit steht immer im Hintergrund“

Wenn ich erzähle, was ich ehrenamtlich mache, dann kommt meist erst einmal Schweigen, gefolgt von der Frage „Warum machst du so etwas?“ Ja, warum habe ich mich mit 34 Jahren dazu entschieden, einen Vorbereitungskurs zur ehrenamtlichen Sterbebegleiterin zu machen?

Zum einen ist da der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun. Für Menschen da zu sein, die Unterstützung brauchen. Diese Hilfe kann vieles bedeuten: Das Entlasten der Angehörigen, die dringend mal wieder Zeit zum Durchatmen brauchen. Das Dasein für Kranke, die sonst in Trübsinn und Einsamkeit fallen würden. Ich habe die Hoffnung, jemand sein zu können, die Halt und Trost in einer Zeit geben kann, die voller Unbeständigkeit und Ängste ist.

Der zweite Grund ist mein Wunsch, mich mit meiner eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Der Tod betrifft uns alle. Er kann uns selbst, früher als gedacht, ereilen und auch nahestehende Menschen treffen. Trotzdem glauben wir meistens, wir hätten ja noch so viel Zeit ...

Diese beiden Aspekte führten Anfang des Jahres zu meiner Anmeldung für den Vorbereitungskurs des Hospizvereins, an dem ich nach einem Auswahlgespräch auch teilnehmen durfte.

Dieser Kurs war eine große Bereicherung für mich. Zum einen haben uns die beiden Kursleiterinnen Dagmar Ammon und Christiane Grothe empathisch und weise durch den Kurs geführt – bis zum Abschlusswochenende, bei dem uns u.a. in einem Rollenspiel deutlich wurde, was wir in dieser Zeit alles gelernt haben.

Dieser Kurs war auch deshalb eine so große Bereicherung für mich, weil ich die tollsten Menschen kennenlernen durfte. Sie alle sind achtsam, empathisch, aufmerksam, humorvoll und haben ein großes Herz. Ich bin sehr dankbar, dass ich zusammen mit ihnen diesen Weg gehen darf.

Nicole, 35 Jahre,
ehrenamtliche Sterbebegleiterin

„Ein ruhender Pol für Mutter und uns“

Meine Mutter ist in diesem Frühjahr im Alter von 90 Jahren gestorben. In den letzten Jahren lebte sie bei uns und war Teil unseres Lebens. Mit zunehmender Demenz bedeutete das: rund um die Uhr für sie da sein. So sehr ich sie geliebt habe: ich bin an meine Grenzen gestoßen. Die Folgen ihrer Krebserkrankung waren weniger das Problem, aber ihre zunehmende Unruhe und dass sie so viel nicht mehr verstand.

Lange Zeit dachte ich: Ich schaffe das allein. Schließlich folgte ich doch dem Rat des Hausarztes und meldete mich beim Hospizverein. Von da an kam regelmäßig eine Hospizhelferin.

Meine Mutter konnte sich ihren Namen nicht merken. Für sie war sie ihre Freundin. Wie oft hat sie mich gefragt: „Wann kommt denn meine Freundin?“ Die konnte sich ganz auf sie einstellen. Mit einer Engelsgeduld ging sie auf sie ein, beantwortete ihre wiederkehrenden Fragen, nahm ihre Ängste ernst,

war für drei Stunden in der Woche ein ruhender Pol – für sie und für mich.

Während dieser Zeit konnte ich ohne Druck und gedankliche Belastung unsere Pferde und Ziegen versorgen und Stalldienst machen. Bei der Hospizhelferin wusste ich meine Mutter in guten Händen. Für mich war sie so etwas wie der Fels in der Brandung. Sie nahm auch mich ernst mit meinen Sorgen und Gefühlen.

Eine Woche vor Mutters Tod konnte ich einfach nicht mehr. Ich war erschöpft und wollte sie doch noch in ein Heim geben. Mutters „Freundin“ war es, die mich beriet. Noch einmal stärkte sie mir den Rücken. Wenige Tage später ist Mutter zu Hause gestorben.

Christina Plate

„Ich kann mich diesem einen Menschen voll und ganz zuwenden“

18 Jahre war ich in der häuslichen Pflege tätig. Wie oft habe ich gedacht: „Es reicht nicht, was du tust. Du musst mehr machen, damit es den Menschen besser geht.“ Aber Zeit und Ruhe fehlten.

Jetzt bin ich mit Überzeugung ehrenamtliche Sterbebegleiterin. Bei einem Praktikum im Hospiz (als Teil des Vorbereitungskurses) habe ich gelernt, die Situationen so anzunehmen, wie sie sind. Der Mensch, den ich hier begleite, wird bald sterben. Ich werde mich voll und ganz auf ihn einlassen. Ich kann ihm Zuneigung geben, so dass er sich geborgen und behütet fühlt. Dabei achte ich sehr genau darauf, was er mir mitteilen will – auch und gerade, wenn er vielleicht nicht mehr sprechen kann. Vor allem werde ich ihm vermitteln: Du bist nicht allein auf deinem letzten Weg – und ihm vielleicht sogar noch ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Bei all dem kann ich ihm und mir Zeit lassen.

Mein Engagement für die Sterbebegleitung hat wohl auch mit meinem Alter zu tun. Ich bin bei mir selbst angekommen. Die Ruhe, die ich in mir selbst gefunden habe, ist eine gute Voraussetzung für dieses Engagement. Nur in meiner inneren Ruhe kann ich spüren: Was braucht dieser Mensch jetzt?

Ich möchte ein Teil des Hospizes in Wendessen werden. Ich habe diesen Ort schon öfter aufgesucht, um zu erspüren, warum ich mich hier gerne einbringen möchte. Ich bin mir sicher: hier ist ein Platz für mich. Am Konzept Hospiz schätze ich Ruhe und Gelassenheit, die Atmosphäre liebevoller Zuwendung, von Leben in Geborgenheit. In dieser Umgebung schöpfe ich selber auch immer wieder Kraft, das umzusetzen, was in mir ist. Für jeden einzelnen Menschen ganz da sein – das möchte ich und das kann ich.

Mileva, ehrenamtliche Sterbebegleiterin

„Wir haben gute Erfahrungen mit einem Hospiz gemacht“

Ein guter Freund erkrankte schwer. Trotz Operation und Therapien wurde er pflegebedürftig. Seine Lebenszeit war eng begrenzt. Liebevoll wurde er in seiner häuslichen Umgebung betreut. Er beging seinen Geburtstag, auch Ostern und Pfingsten mit Familie und Freunden. Er konnte die Taufe seiner Enkelin mitfeiern. Er unternahm mit der Familie sogar noch kleine Spaziergänge und Ausflüge.

Dann verschlechterte sich sein gesundheitlicher Zustand zunehmend. Die Pflege zuhause wurde trotz der vielfältigen Unterstützung von Freunden und Nachbarn, von Pflegedienst und palliativem Dienst immer schwieriger. Er bekam einen Platz im Hospiz „Am Hohen Tore“ in Braunschweig.

Dort durften wir erfahren, wie wertschätzend, umsichtig und liebevoll die Betreuung und Pflege des Erkrankten erfolgte. In einer freundlichen, selbstverständlichen Weise wurden

seine Bedürfnisse erfüllt. Familie und Freunde waren jederzeit willkommen. Die Angehörigen fanden stets ein offenes Ohr und wurden mit ihren Fragen, Sorgen, Zweifeln und Gefühlen nicht allein gelassen. Die Familie konnte auch hier Familie sein und die verbleibende Zeit miteinander und nah verbringen.

Auch die empathische Begleitung nach dem Tod des geliebten Freundes hat mich beeindruckt.

Durch diese Erfahrung ist es meinem Mann und mir wichtig geworden, den Hospizverein hier in Wolfenbüttel zu unterstützen. Mit unserer Mitgliedschaft und einer Spendenaktion – gemeinsam mit der „kleinen Bühne Wolfenbüttel“ – haben wir das realisiert. Wir hoffen sehr, dass bald auch Wolfenbüttel sein stationäres Hospiz bekommt.

Kornelia Röckl

Zehn Frauen sind in diesem Jahr neu auf die Begleitung schwerstkranker Menschen vorbereitet worden. Abschlussfoto mit Kursleiterin Dagmar Ammon (rechts außen) und Koordinatorin Christiane Grothe (links außen).

